

## Das Gesicht der Venus

### Religiöser Fanatismus im All.

Eine Kurzgeschichte von Thomas Grüter

**A**ls ich die Luftschleuse zum äußeren Gewächshaus aufschließe, blicke ich für einen Moment in die aufgehende Sonne. Der gelblich weiße Dunst aus Schwefelsäuretröpfchen lässt ihre Position nur erahnen: eine blasse, verschmierte Scheibe von ungesund roter Farbe. Hinter mir geht die Frau, die mich ermorden will. Wir passieren die Pflanzkästen und kommen zu einem Arbeitstisch aus Metall. Ich drehe mich um und sehe sie an.

Offiziell ist sie Journalistin, von der Erde zur Venus geschickt, um von unserer Rebellion zu berichten. Aber sie hat die Waffe an sich genommen, die einer ihrer Helfer für sie versteckt hatte, und so weiß ich, dass sie gekommen ist, um mich zu töten.

Auf der Erde hat die Rebellion der schwebenden Venusstädte viele Sympathisanten. Das Bergbaukonsortium, dem die Städte und ihre Bewohner gehören, steht allerdings nicht auf der Liste unserer Fans.

Die Frau lächelt angestrengt. Vielleicht ist sie noch erschöpft von der Reise. Das wäre kein Wunder: Erst 101 Tage Schwerelosigkeit, dann die 7-g-Belastung beim Transfer auf die Landeplattform der schwebenden Stadt Laputa. Doch ich spüre, dass ihre Anspannung nicht der Müdigkeit geschuldet ist.

**I**n den inneren Treibhäusern züchten wir Gemüse, Salat und Kartoffeln. Dort riecht es vertraut nach Erde und reifenden Früchten, nach Blüten und feinem Regen.

In den äußeren riecht es beunruhigend nach fremdartiger Biochemie. Einigen Besuchern wird davon übel. Wir setzen die mutierten Pflanzen immer wieder der Venusatmosphäre aus, und so schwebt dünn der scharfe Schwefelsäuregeruch in der Luft. Selbst das tägliche Absprühen aller Oberflächen kann ihn nicht ganz beseitigen. Die Frau, die mich ermorden will, wirkt angewidert.

Ihr Blick fällt auf die Pflanzen mit den teils schlaffen und teils prallen Gasballons. Sie geben den Sauerstoff, den sie erzeugen, nicht direkt an die Umgebung ab, sondern sammeln ihn in ihren Blasenorganen. Eines nicht mehr fernen Tages werden sie in der Venusatmosphäre schweben. Sauerstoff ist leichter als Kohlendioxid, aus dem die Atmosphäre der Venus fast ausschließlich besteht, also geben die Ballons Auftrieb. Hier, in einer Höhe von 51,3 Kilometern über Grund, herrschen zwischen 15 und 30 Grad Celsius. Die Luft ist so dicht wie auf der Erde in 1500 Meter Höhe – ideal für Pflanzen. Auf der Planeten-

oberfläche hat der Treibhauseffekt dagegen für eine höllische Umgebung gesorgt. Bei einem Druck von 92 Bar hat sich der Boden auf fast 500 Grad Celsius aufgeheizt. Das macht den Bergbau mühsam und teuer. Das Ausbringen der Pflanzen wird vermutlich schon in 80 Jahren so viel CO<sub>2</sub> aus der Atmosphäre geholt haben, dass die Temperaturen deutlich sinken. Der Abbau von Rohstoffen dürfte dann einfacher und vor allem profitabler werden. Und deshalb sind die Bosse des Konsortiums gar nicht glücklich über die Rebellion, der sich inzwischen mehr als die Hälfte der schwebenden Städte angeschlossen hat.

Die Rebellen haben mich zur Sprecherin gewählt, warum auch immer. Eigentlich bin ich Genetikerin. Die Pflanzen hier sind mein Werk, und ich bin ein bisschen stolz darauf. Unsere Freunde auf der Erde haben uns gewarnt: Ich sei das Gesicht der Rebellion, und das Konsortium wolle mich tot sehen. Die angebliche Journalistin ist erst vor sieben Monaten aus den Nichts auftaucht. Alle ihre digitalen Spuren, wie sie jeder Mensch unweigerlich hinterlässt, sind gefälscht. Eine oberflächliche Analyse zeigt ein stimmiges Bild, aber wenn man tiefer gräbt, löst es sich auf, und darunter liegt ein dunkles Loch. Ich bin also gewarnt.

»Reina, du musst das nicht machen«, hatte Joaquim, der Vorsitzende des Rebellenkomitees, gestern zu mir gesagt.

»Doch«, antwortete ich, »die Welt soll sehen, wie brutal das Konsortium vorgeht. Und ich habe mich vorbereitet.«

Er kennt mich zu gut, um mich umstimmen zu wollen. Und so habe ich die Attentäterin heute aus dem Ankunfts-zentrum abgeholt und hierher geführt. Auf dem Weg ist sie weitgehend stumm geblieben. Ich deutete auf einen Topf mit einer Venusranke.

»Soll ich Ihnen die Pflanzen erklären?«, frage ich.

»Ihr Venusianer seid keine Menschen, oder?«, wirft sie unvermittelt ein. Wut wallt in mir hoch. Ich nehme mich zusammen.

»Wir sind genverändert, aber wir sind Menschen. Unser Lungenvolumen ist etwa doppelt so groß. Wir können ohne Raumanzug Außenarbeiten durchführen, weil wir 15 Minuten lang die Luft anhalten können. Unsere Haut sondert einen schützenden Schleim ab, der die Schwefelsäure in der Venusatmosphäre neutralisiert. Eine zusätzliche Nickhaut schiebt sich dann über unsere Augen. Schnell reagierende Pigmentzellen schützen unsere Haut vor der UV-Strahlung. Und wir sind im Durchschnitt stärker und intelligenter.«

»Aber ...«

»Ich weiß, was Sie sagen wollen: Das Konsortium hat uns ein Gen eingesetzt, das eine erfolgreiche Fortpflanzung mit der Wildform verhindert.«

»Wildform« – so nennen wir die Erdenmenschen. Die Frau, die mich ermorden will, presst ihren Mund zusammen.

»Der Vorstand argumentiert, dass wir dadurch eine neue Art geworden seien«, spreche ich weiter, »eine Art, auf die sie ein Patent besäßen. Und deshalb hörten wir dem Konsortium, so wie Nutzvieh. Gesetze, die für Menschen gelten, seien auf uns nicht anwendbar. Und leider hat die God's-Image-Bewegung durchgesetzt, dass wir die Erde nicht betreten dürfen.«

Ich bin nervös, dabei droht mir keine wirkliche Gefahr. Wir haben die Waffe entschärft, und die Frau, die mich ermorden will, riskiert bei einem Erfolg ihr eigenes Leben. Vielleicht hofft sie, dass mein Tod die Rebellion zusammenbrechen lässt und das Konsortium wieder die Herrschaft übernimmt. Weil wir offiziell keine Menschen sind, hätte sie dann keinen Mord begangen, sondern könnte nur wegen Tierquälerei belangt werden.

»Du gibst es also zu: Ihr seid keine Menschen. Nicht Gott hat euch geschaffen, sondern der Teufel. Ihr seid ein Gräueltat, eine Verhöhnung der Schöpfung. Inkuben und Sukkuben, Verführer anständiger Menschen im Namen des Bösen. Wer euch tötet, vollzieht den Willen Gottes!«

Ich hätte es wissen müssen: eine Flaming-Sword-Aktivistin. Dieser bewaffnete Arm der God's-Image-Bewegung wütet gegen die genetisch veränderten Menschen im Sonnensystem: Raumer, Selenen, Marsianer, Venusianer. Ein wirklich kluger Schachzug des Konsortiums. Es gibt einer mörderischen Sekte die Gelegenheit zum Anschlag und wird natürlich jede Beteiligung abstreiten.

Die Frau, die mich ermorden will, zieht ihre Waffe, einen Elektroschocker mit tödlicher Wirkung. Ich versuche es ein letztes Mal im Guten.

»Wir sind Menschen, wie Sie auch. Gewissenlose Verbrecher haben uns zu Arbeitssklaven gemacht. Wenn es einen Gott gibt, schaut er sicher wohlwollend auf unsere Revolte.«

»Du willst mich nur täuschen, Sukkubus!«

Inkubus! Sukkubus! Die sexuelle Unterströmung im Hass der religiösen Fanatiker ist so durchsichtig wie erwartbar. Unsere Männer haben einen eindrucksvollen Brustkorb, um das große Lungenvolumen unterzubringen. Bei uns Venusianerinnen ist nur der obere Brustkorb ausgeweitet, das Brustbein jedoch eingezogen – auch dafür gibt es ein Gen –, und so haben wir eine Barbie-Figur mit unmöglich erscheinendem Brustumfang und schmaler Taille. Venus, die Göttin der Liebe und Schönheit! Auf der Erde unterstellt uns ein ständiger Strom pornografischer Schriften und Filme die wüstesten Orgien. Nicht zuletzt diese andauernde Demütigung machte unsere kleine Rebellion zu einem Flächenbrand.

»Die Waffe ist deaktiviert«, sage ich zu der Attentäterin. »Seien Sie vernünftig. Geben Sie mir den Schocker, und wir unterhalten uns darüber, wer Sie geschickt hat.«

Sie drückt auf den Aktivierungsknopf, und die LED leuchtet grün. Irgendjemand hat die Waffe wieder scharf gemacht. Wir haben einen verdammten Verräter in unseren Reihen! Die Frau, die mich ermorden will, lächelt triumphierend. Dann löst sie den Schuss aus. Die Drähte mit den Metallspitzen fliegen auf meinen Körper zu und treffen mich rechts und links vom Herzen. 100000 Volt rasen durch die Drähte – aber nichts geschieht.

Man sollte immer mit allem rechnen, auch mit Verrat, und so habe ich eine Schutzweste aus metallbeschichtetem Graphengeflecht angezogen, verborgen unter meiner Kleidung. Die Frau starrt mich an wie einen Geist.

Ich rufe: »Hephaistos!« Das Aktivierungswort. »Öffne das Dach!«

Das Glasdach klappt auf, das leichtere Sauerstoff-Stickstoff-Gemisch hebt sich, und das mit Schwefelsäure durchsetzte Kohlendioxid fällt herein. Ich drehe meinen Kopf kurz der Sonne zu. Die Nickhaut senkt sich über meine Augen. Ich spüre die Spannung, als meine Haut auf die UV-Strahlung und den Schwefelsäuredunst reagiert. Die Attentäterin folgt meinem Blick, offenbar beunruhigt, dass etwas von oben hereinfliegen könnte. Aber sie entdeckt nichts.

»Sehen Sie mich an!«, befehle ich ihr. Sie fixiert mich und erstarrt. Unwillkürlich atmet sie ein – ein Anfängerfehler. Erdenmenschen haben keine Vorstellung von einer toxischen Atmosphäre. Der Schwefelsäuredunst reizt die Lunge der Frau, sie beginnt zu husten, ringt nach Luft, lässt die Waffe fallen und fasst sich an den Hals. Schon nach wenigen Sekunden überwältigt sie das Gefühl, ersticken zu müssen. Sie sinkt auf die Knie, und ich gehe auf sie zu, um sie zur Luftschleuse zu bringen. Noch ist sie nicht wirklich in Gefahr. Ich halte ihr eine kleine Sauerstoffflasche hin.

»Drücken Sie die Maske auf Mund und Nase und atmen Sie tief. Dann kommen Sie mit mir«, fordere ich sie auf. Ich sehe unendliches Entsetzen in ihrem Blick, und mit letzter Kraft versucht sie mich abzuwehren. Dann verliert sie das Bewusstsein.

»Wir haben sie«, triumphiert Wassili wenig später. »Und sie redet. Ununterbrochen. Allerdings nur krauses Zeug, über einen Dämon, der sie in die Hölle zerren will.«

Wassili leitet unsere Aufklärungsabteilung. Unsere Rebellion ist noch jung, und er ist unerfahren. Ihm geht einiges durch, wie zum Beispiel der Verräter in unseren Reihen, aber er lernt schnell.

»Wir haben sie bisher nicht mit dem Konsortium in Verbindung bringen können.«

War ja klar!

»Reina, was hast du bloß mit ihr gemacht, dass sie solche Angst vor dir hat?«

Wassili sieht mich an, als forsche er nach etwas Schrecklichem in meinem Anblick. Er findet nichts. Meine Augen leuchten in unschuldigem Blau, und mein von langen blonden Haaren umrahmtes Gesicht wirkt weich und jung. Doch wenn ich der Venusatmosphäre und der riesigen Sonnenscheibe ausgesetzt bin, weitet die UV-Strahlung binnen Sekunden die Pigmentzellen, und meine Haut färbt sich fahlgrau. Klebriger Schweiß bildet eine Schutzschicht gegen die Säure. Die Nickhaut lässt die Lederhaut meiner Augen in einem schwefeligen Gelb schimmern, und die Iris funkelt violett.

Ich antworte: »Ich habe ihr mein Venusgesicht gezeigt.« ◀

#### DER AUTOR

**Thomas Grüter** ist promovierter Mediziner in Münster und Affiliate am Lehrstuhl für Allgemeine Psychologie und Methodenlehre der Universität Bamberg. Seit mehreren Jahren veröffentlicht er wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Artikel und Bücher.